



ZanRé

Tempomat

Songdog

© 2026 Songdog-Verlag, Bern

Cover-Gestaltung: ZanRé und Buchwerkstatt.ch / Hintergrundbild:

Unsplash

Lektorat und Satz: Songdog und Buchwerkstatt.ch

ISBN 978-3-903349-38-4

Einleitung

(vor ein paar Tagen)

Kino

Missmutig schlendert er aus dem Kino. Immer trifft es ihn – kaum dass er den Saal betritt, geht's los. Erst sucht er im Gedränge minutenlang nach seinem Platz, um dann festzustellen, dass links von ihm, nur durch zwei leere Sessel getrennt, ein Jungpärchen rumlummelt, Berge von Popcorn vertilgt, das übelriechende Zeug kichernd im Saal herumspickt, Süßigkeiten aus laut knisternden Verpackungen wickelt und nebenbei auch noch ununterbrochen für Selfies posiert. Gut! Ein wenig regt es ihn schon auf, trotz Toleranz und Abgeklärtheit, die er gerne für sich in Anspruch nimmt. Und auch während des Films hört das ständige Getuschel und Gekicher nicht auf, bis ihr ganzer Tratsch breitgetreten ist. Dazwischen wird

wild rumgeknutscht. Und es hört nicht auf. Ein Wunder, dass keiner dabei erstickt.

Soweit er das beurteilen kann, sind die einzigen freien Plätze im Saal die neben ihm. Er kann sich nirgendwo sonst hinsetzen. Nun gut, da muss er durch. Zu guter Letzt ist auch der Film nur Mittelmass, was sein Toleranzvermögen schon wieder auf die Probe stellt. Ohm! Vielleicht sollte er dankbar sein, dass die Youngsters es schaffen, ihn über neunzig Minuten von dem dürftigen Geschehen auf der Leinwand abzulenken. Neunzig Minuten? Ein ganzes Fussballspiel. Was ihn daran erinnert, dass er Fussball nicht mag. Eishockey ist sein Sport. Ein paar Jahre ist er aktiv, erst Junior, später linker Flügel der dritten Linie von Traktor Bärenswil, zweite Amateurliga. Dann kommt der geschäftliche Erfolg, und er muss sich mit der Rolle des Sponsors zufriedengeben. Und jetzt? Ein hocherotisiertes Jungpärchen knutschend im Kino, was kann daran so schlimm sein? Ist er schon so in die Jahre gekommen? Bieder und verklemmt? Lieber poussierende Halbwüchsige im Kino statt verkappte Hooligan-Spiesser auf Tribünensitzplätzen eines Fussballstadions.

Alles falsch. Schon die Tatsache, dass er ausnahmsweise am Wochenende im Kino ist. Doch es kommt noch peinlicher. Kaum geht das Saallicht an, erkennt er, dass es sich beim verzweifelt schmusenden Paar um Männer handelt. Beziehungsweise kleine, weibische Jungs. So Dolce-&-Gabbana-Jünger, die zwar tapfer die Regenbogenfahne der neuen Duldsamkeit hochhalten, aber garantiert keine Ahnung haben, wer Pier Paolo Pasolini ist. Vielleicht das Mitglied einer Boygroup, ein abgetakelter

Fussballer oder ein Pornodarsteller mit zwei Schwänzen. Alles irgendwo im letzten Jahrtausend angesiedelt. Ball respektive Puck flachhalten! Genderkinkerlitzchen. Kommt es drauf an? Drittes Geschlecht, queer, nichtbinär, vielleicht irgendeine Variante von LGBTQIA+, da hat er, obschon mit viel Verständnis ausstaffiert, den Überblick längst verloren. Und überhaupt, ihr Geschlecht ist im Dunkeln und von der Seite her schlechterdings nicht zu erkennen, insofern muss er sich keine Vorhaltungen machen. Was heisst da Vorwürfe? Im Prinzip kann er sich enervieren, wann und über wen er will. Wäre da nicht sein ausgewogener Charakter, der dem entgegenstände. Und überhaupt, was spielen sexuelle Präferenzen für eine Rolle? Und doch macht es einen Unterschied. Warum sonst dieses Sinnieren über küssende Männer? Ist er unbemerkt zum Biedermann mutiert? Schon immer gewesen und nichts davon mitbekommen? Und wenn er sich von küssenden Männern *nicht* ablenken lässt, aber von einem Heteropärchen bei der gleichen Verrichtung schon, dann wäre das wohl definitiv homophob. Von solcherlei Überlegungen erst aus der Balance gebracht, dann doch wieder in gewohntes Gleichmass gelullt, erhebt er sich, reiht sich ein in einen dem Ausgang zu bummelnden Menschenstrom.

Gedränge auf der Treppe, von wo man endlich ins Freie gelangt und aus den Fängen ungeladener Gedanken. Irgendwer schubst. Er stolpert, verpasst eine Stufe und kann sich gerade noch am Geländer festhalten. Glück gehabt. Jemand fragt, ob alles in Ordnung ist. Dumme Gans! Wann ist schon alles in Ordnung? Und auch wenn er es nur denkt, das mit der dummen Gans tut ihm auch bereits wieder leid. Geländer hin oder her, ihm ist, als würde er wie ein blindes Huhn in eine weit offenstehende Grube fallen. Die Grube der Po-

litical Correctness. Egal, er hakt es ab, will seine Ruhe haben und ernsthaft über den Film nachdenken, den er aber leider nur noch knapp memorisieren kann. Und das scheint ihm auch nicht ganz angemessen. Einen Film abhandeln, den man gar nicht richtig wahrnimmt? Von dem man jegliche Feinheiten verpasst? Sowohl verborgene Botschaft wie auch sämtliche Pointen? Das bewusst reduzierte Spiel der Protagonisten, die minuziöse Ästhetik der Kamera, den raffinierten Schnitt? Einfach Kunst entmüllen? In die Tonne kippen? Gut gemeinte Bestrebungen beseitigen, fremde Existenzen mit in den Sumpf der eigenen Konfusion hinunterziehen, Nahrungsketten unterbrechen – töten? Aus einer blossen Laune heraus? Aus Schamgefühl? Was ist bloss mit ihm los? Wo kommen diese abstrusen Gedanken auf einmal her?

Wie die Melodie eines total bescheuerten Schlagers, den man nicht mehr aus dem Ohr kriegt. Der Mensch sagt *Aus dem Ohr kriegen*, dabei sitzt das Abspielgerät im Hirn, aber niemand will zugeben, dass sein Hirn unaufhörlich eine Kurzsequenz von Boney M. oder ABBA in Endlosschlaufe abspielt. Doch das Hirn macht, was es will. Zum Beispiel über Politische Korrektheit reflektieren oder Boney M. abspielen. Im schlimmsten Fall gleichzeitig. Natürlich hat er nichts gegen Homosexuelle. Wobei das so allgemein auch nicht ganz richtig ist, auch unter Schwulen gibt es Arschlöcher. – Wäre ja ungerecht! – hängt sich etwas Ungebetenes an den Schluss seiner Assoziation. Einfach so, ungewollt, ganz ehrlich. Gedanken sind frei, hinterhältig und verschlagen. Gut, kann sie niemand hören.

1. Teil

Zürich, Kreis 3

19. Januar

Grateful Dead

Draussen hört er Kindergeschrei vom nahen Hort. Auslauf nach der Neunuhr-Verpflegung. Auf die Kinder ist Verlass, sie sind sein Wecker. Jeden Tag, pünktlich um 9.30 Uhr. Er schlägt die Augen auf, räkelt sich noch ein Weilchen wohlig im warmen Bett, bleibt noch gute zehn Minuten liegen. Jetzt, wo er im vorgezogenen Ruhestand ist, gönnt er sich ein wenig Ausschlaf. Es ist ein Tag wie jeder andere auch. – Nein, das ist es natürlich nicht. Es passiert ja nicht irgendwann, sondern heute. Beunruhigt ihn das? Wenn ja, lässt er nichts erkennen. Er knipst die Kaffeemaschine an und wartet, dass sie aufheizt. Routine schürt Zuversicht. Er will diesen Tag angehen wie jeden anderen auch, trotzdem zieht er sich akkurater an als

üblich. Vermutlich unbewusst. Nebst frischer Unterwäsche und Socken seine Lieblingsjeans und den neuen, flauschigen Rollkragenpullover, den Umbrella ihm zu Weihnachten schenkt. Ausnahmsweise ein paar Spritzer Aqua di Parma.

Wie würde er sich wohl wahrnehmen, wenn er aus einem zeit- und raumlosen Parallelzustand auf sich zurückschauen könnte? Das wird er nicht wollen. Da ist er sich ganz sicher. Da schaut er lieber in den Spiegel, wo ihm ein Mann in den besten Jahren entgegenblinzelt. Die Augen gradeaus, Po fest zusammengeklummt und eine aufrechte Haltung wie eh und je. Nicht nur das Schicksal, auch die Gene meinen es gut mit ihm. Siebenundfünfzig, einigermassen gutaussehend, graumeliert, grossgewachsen, fast einsneunzig. Das gibt immer noch was her. So kann er locker noch für ein Seniorenmagazin posieren. Besondere Kennzeichen? Ein Muttermal auf der linken Arschbacke, das er selbst nicht mal bei zirzensischen Verrenkungen zu Gesicht bekommt. Nur mit Spiegel klappt's. Für Franca ist es herzförmig, Katja fühlt sich eher an einen Totenkopf erinnert, wie so vieles bleibt auch das reine Interpretationssache. Ein Leberfleck auf der Arschbacke als einzige Auszeichnung, das sagt viel aus. Aber man nimmt, was einem geboten wird, und formt es zu Totenkopf oder Herzen, je nachdem, was gerade gefragt ist. Katja nennt ihn oft und gerne Opportunistenschwein. Gelegentlich zückt er die Kreditkarte und zeigt ihr an, wer hier von wem profitiert, was dann auch immer gleich der Anfang vom Ende ist. Shit happens!

Trotz Normalität und trotz schütterem Bartwuchs ist heute wieder mal Rasieren an-

gesagt. Seine Barthaare muss er einzeln zusammensuchen, wie Sterne am Firmament, und das dauert. Sicherlich auch ein Grund, warum er meist einen Dreitagebart trägt. Heute ist Tag vier. Gewisse Barthaare kennt er einzeln. Sirius zum Beispiel, sein Lieblingsbarthaar, heisst so, weil es weit von allen anderen entfernt liegt. Es wächst einsam und verlassen auf dem Wangenknochen, knapp unter dem linken Auge.

Er erinnert sich an den Arztbesuch vor ein paar Tagen. Kleiner Check, alles in Ordnung, aber es ist an der Zeit, eine akkurate Gesamtuntersuchung zu machen. Warum? Nur so, wichtig in seinem Alter. Prostata kontrollieren. Gerade kein Bedarf. Blutdruck und so weiter. Ist schon «Okay, okay!». Magenspiegelung? Vielen Dank, und auch alles andere ist nicht erforderlich, wirklich nicht. Den letzten HIV-Test hat er vor eineinhalb Jahren gemacht und seither nicht mehr gevögelt. Macht man heute eigentlich noch Aids-Tests? Er weiss es nicht, und den Herrn Doktor will er nicht fragen. Sein Herzasen hin und wieder, grad nicht daran gedacht. Die zeitweiligen Stiche im Aussenrist des rechten Fusses? Dass es im linken Arm kribbelt beim Einschlafen? Egal. Und wenn er augenblicklich tot umfällt, macht ihm das was aus? Für Umbrella tut es ihm leid, das will er ihr nicht antun, aber sonst? Höchstens ein wenig Bammel vor dem Moment der Umwandlung – vom Hier- ins Jenseits scheint ein langer Weg zu sein, der in kürzester Zeit zurückzulegen ist. Könnte stressig werden.

Grateful Dead! Wie die Hipies schon Anfang der 70er Jahre verkünden. Fertig ist's mit Klimawandel, Rassismus und ständiger Parkplatzsuche.

Man reicht keine Steuererklärung mehr ein und zahlt nie mehr Miete, man trennt keinen Abfall, und rasieren muss man sich auch nimmermehr.

Fleisch

Dienstag, 19. Januar, 11 Uhr. Er verlässt das Haus, tritt einer russigen Helligkeit entgegen, die ihm etwas unangenehm ins Auge sticht. Seine Sonnenbrille liegt in der obersten Schublade der Kommode im Korridor, und umkehren mag er nicht. So bleibt die ganze Umgebung in einem Hellgrau getaucht, das irgendwo zwischen ausgebleichtem Foto und verwaschenem T-Shirt oszilliert. Nun, da sich der Festtagsbilderbogen definitiv auflöst, er mit beiden Beinen wieder auf Zürcher Pflaster steht und still lächelnd an die zwei schrulligen alten Damen zurückdenkt, die ihm bereits zu fehlen beginnen, macht er sich auf zum täglichen Spaziergang durchs Quartier. Wieder einmal fühlt er sich ein klein wenig privilegiert, diesem stoppeligen Dienstagvormittag gegenüber, der Mehrheit seiner Mitbürger, die am Anschaffen sind, der Welt mit all ihren unlösbaren Problemen und allem, was ihm sonst noch so pathetisch entgegentritt.

Diesen Winter will es partout nicht schneien, keine einzige Flocke, viel zu warm. Doch in den nächsten Tagen kühlt die Luft empfindlich ab. Noch keine Januartemperaturen, schon gar nicht so wie vor der Erderwärmung, doch laut Wettervorhersage bewegt sich das Quecksilber ab übermorgen konstant Richtung Null.

Womöglich schneit es doch noch. Er fühlt sich gut, vielleicht auch nur mittelgut, aber das genügt im Angesicht seiner Privilegien. Auf dem Weg zwischen Hubertus und Krematorium liegt etwas am Strassenrand, das aussieht wie ein verblutendes Rotkehlchen. Es könnte auch Santa Claus' abgefallene Nase sein. Oder besser noch, die Gogols. Es ist aber nur eine havarierte Weihnachtskugel, die sich einsam in einer Pfütze suhlt. Er kickt sie müssig weg, nässt dabei Schuh und Hosenbeinsaum, sieht ihr vergraut hinterher, wie sie unmotiviert in der Gegend herumkullert. Selber schuld. Und die Pfütze, die nichts mehr zu spiegeln hat, gibt sich gleichmütig ihrer Trübheit hin. Januartage verkünden immer trotzig Besserung. Was niemand glaubt, ausser denen, die schon im Oktober Skiferien buchen. Vom letzten Sturm gebrochenes Geäst säumt die Allee. Zwischen den Abfallcontainern türmen sich die letzten abgewrackten Weihnachtsbäume, und in den Regalen der Supermärkte stehen die ersten in Goldfolie verpackten Schokohasen in Reih' und Glied wie die Terrakotta-Armee im Mausoleum von Qín Shǐhuángdì. Beides schützenswert, beides Weltkulturerbe.

Geruhsam schlendert er weiter, an der Post vorbei, schon weht ihm der Geruch nach gerösteten Kastanien und Rotkohl entgegen. Der Marronistand am Albisriederplatz, wo er immer begrüsst wird. Rotkohl mag er. Dann weiter Richtung Metzgerei, deren Firmenlogo von einem hübschen Hackebeil geziert wird. Ist es korrekt, Tiere zu töten? Denn da liegen sie, roh und nackt, zerhackt und zersägt, gehäutet oder verwurstet. Doch was sagen die zukünftigen Generationen dazu? Dass wir unzivilisierte Mörder sind. Käfig- und Massentierhaltung betrei-

ben, uns nicht vor qualvollen Tiertransporten scheuen, industriell Massenmorde begehen, indem wir unschuldige Kreaturen zu Hunderttausenden durch Tötungsstrassen jagen. Tier-KZs. Perverse Züchtungen erschaffen, um mehr Profit zu generieren, dass wir den Tieren ihre eigenen Artgenossen verfüttern.

Wie kann das sein, werden sie sich ungläubig fragen, die besseren Generationen, und missbilligend ihre Köpfe schütteln, während sie sich ein Stück aus Rinderzellen gezüchtetes Steak auf die Gabel spiessen. Und von den Alten weiss keiner etwas, die sind alle blind und taub. Nie einen TV-Bericht gesehen, Zeitungsartikel gelesen, all die Videos, Fotos im Netz? Wo sind all die verzückten Hundefreunde und Katzenliebhaberinnen, wenn Rind, Schwein und Huhn misshandelt, gefoltert, massakriert und Gault-Millau hingeopfert werden? Aber Lamm und Pferd essen wir nicht, auf gar keinen Fall. Wirklich nicht! Keiner macht sich bei all dem die Hände schmutzig, und ganz sicher bereichert sich niemand dabei. Bedenkt man, wer sich alles die Hände in Unschuld wäscht, ist es kein Wunder, dass die Unschuld so schmierig daherkommt. Nun, es sind nicht seine Gedanken, die da in seinem Fleisch wühlen. So denkt Franca, aber Franca ist genauso tot wie das Fleisch in der Metzgereiauslage. Begraben auf dem Friedhof Sihlfeld, der sehr imposant ist und gleich um die Ecke liegt. Trotzdem laben sich Würmer an ihr. Wer also frisst schlussendlich wen auf?

Selbst Adolf Hitler ist Vegetarier, was die These, dass Pflanzenfresser die besseren Menschen sind, arg ins Wanken bringt. Wer weiss, wenn so ein

Diktator genügend Fleisch verzehren würde, reichte ihm vielleicht das Blut, das er an seinen Händen hat, ohne noch zusätzlich Millionen Menschen töten zu müssen. Dafür darf er dann noch mehr Autobahnen bauen. Allerdings würde das bedeuten, dass es heute viele Millionen Menschen mehr in Europa gibt. Seit dem Zweiten Weltkrieg verdreifacht sich die Bevölkerungszahl. Also Zigmillionen mehr auf einem schon sehr dicht besiedelten Kontinent. Abgesehen von der Ukraine, dort hat es aktuell schon mehr als genug Platz, und bald noch reichlicher. Die Situation Sackgasse ergibt also eine ganz ansehnliche Anzahl Arbeitsloser, ein Heer verhungender Slumbewohner, soziale Unruhen, Subversion und blutige Repression. Obdachlose und Kriminelle zuhauf.

Wohin mit all den Leuten?
Wie ernähren, wie beschäftigen? Europa als Auswanderungskontinent, auch schön. Boatpeople, die von Sizilien aus übers Mittelmeer nach Nordafrika paddeln. Griechische Schlepper. Stau vor Gibraltar, Tumulte auf der Balkanroute wie zu Zeiten der Kreuzzüge. Da wir alles besser können, ist auch unser Unfriendly Takeover tadelloser. Wir gehen einfach hinüber und metzeln sie alle nieder. Schicken gleich noch eine Armada Public-Relations-Experten mit, die dann erklären, dass wir im Namen der Menschenrechte, der Religion oder sonst was, das grad passt, handeln. Das richtige Framing macht's aus. Eigentlich ist es ihm egal. Er nimmt sich vor, nächstens etwas für Terre des Hommes zu spenden, Ärzte ohne Grenzen ist auch gut, oder noch besser eine Patenschaft für ein Kind im Südsudan. Fünf Reiskörner am Tag! Warum immer so zynisch?

Im Übrigen essen wir auch kein richtig totes Gemüse. Frisch muss es sein. Noch ein wenig belebt. Denn es ist das bisschen Saft, dieser Funke Lebendigkeit, den wir jagen bis ans Ende der Welt und darüber hinaus. Es ist diese Flamme, der Odem des Lebens, ja, das Herzblut, das noch darin haust, nach dem wir gieren. Beseelt muss alles sein.

Win-Win-Win

«Okay, okay!», es ist nicht ganz in Ordnung, wie er die Sache durchzieht. Einerseits. Andererseits: Ermessenssache. Und überhaupt erweist sich der Deal als finanzieller Super-Coup. Niemand muss Abstriche machen, weder die Firma noch die Mitarbeiter und schon gar nicht die drei Inhaber. Win-Win-Win. Auch wenn das nicht alle so sehen wollen. Egal. Nur weil die anderen beiden stur und uneinsichtig sind und sich über den Tisch gezogen fühlen, ist das noch lange kein Grund, dass er sich deswegen den Rest seines Lebens Vorwürfe machen muss. Wen wundert's, fehlt doch beiden strategischer Weitblick. Der Eine hat Tomaten vor den Augen. Will Öko-Limone nur mit Zutaten aus fairem Handel herstellen und die Belegschaft in den Arbeitspausen mit Croissants und Sandwiches versorgen. Natürlich Bio-, und logisch, umsonst. Idealisten sind wertvoll in KITAS und Non-Profit-Organisationen, aber nicht, um Coca-Cola und Red Bull zu konkurrieren. Die Andere, ein Marketinggenie der Extraklasse, die getrost einen Grossteil des Firmenerfolgs für sich in Anspruch nehmen darf, ist das pure Gegenteil, eine ausser-